

29.11.2024, C3 – Centrum für Internationale Entwicklung, Sensengasse 3, 1090 Wien

TAGUNG: Rassismus – Diskriminierung – Koloniale Kontinuitäten. Studierende aus dem globalen Süden an Hochschulen und Universitäten

Zusammenfassung der **Key Note** von **María do Mar Castro Varela**, verfasst von Grete Kernegger:

„Universitäten als transnationale Orte des Wissens? Koloniale Universitätsstrukturen und ihre Folgen“

Die postkoloniale Theorie ist in letzter Zeit unter Druck geraten, ähnlich wie die Gender- und Queer-Studies sowie rassismuskritische Positionen, die als „nicht-wissenschaftlich“ und „ideologisch“ diffamiert werden. Auf diese Weise sollen kritische Perspektiven aus der Wissenschaft hinausgedrängt werden. Das führt zur Frage, welche Art von Institution die Universität eigentlich ist. Einerseits eine elitäre, feudale Institution, die eurozentrisches Wissen mit aufgebaut hat und die für die Etablierung eines rassistischen Weltbildes mitverantwortlich ist, andererseits ein Ort der Utopie, in dem transnationales Wissen und kritisches Wissen tatsächlich produziert werden können.

Historische Entwicklung der Universitäten in Europa

Universitäten entwickelten sich im mittelalterlichen Europa ab dem 12. Jahrhundert aus Klosterschulen und Kathedralschulen. Diese kirchlichen Ursprünge sind in bestimmter Weise noch immer wirksam: Lehrende stehen vorne und „predigen“, Prüfungen wirken oft wie Beichten, alte Universitätsgebäude haben etwas „Sakrales“, der Bildungs-„Kanon“ bezeichnet den unabdingbaren Wissensbestand/Kern einer Kultur.

Im 15. und 16. Jahrhundert, der Zeit der Renaissance, der Aufklärung und des Humanismus, hatten die europäischen Universitäten ihre Blütezeit. Das Rationale und damit auch die Debatte, die Befreiung aus der Unmündigkeit, das autonome Denken, die Wiederentdeckung antiker Texte, all das machte die Universitäten zu Zentren des Denkens. ABER: Zur selben Zeit begann von Europa aus die gewaltsame Kolonialisierung der Welt. Einerseits gab es eine Bewegung für Freiheit, Emanzipation und Menschenrechte, und andererseits gab es gleichzeitig die Unterjochung riesiger Territorien, die Versklavung von Menschen, den Raub an Ressourcen und die Zerstörung von Wissen weltweit. Die Universitäten spielten dabei von Anfang an eine ambivalente Rolle.

Kolonialismus

Im 16. und 17. Jahrhundert entstanden in den Kolonien Universitäten nach europäischem Vorbild. Später über das britische Empire im 18. und im 19. Jahrhundert in Asien und auf dem afrikanischen Kontinent. Ihre Aufgabe war es, die christlichen Lehren zu verbreiten, die wissenschaftliche und kulturelle Kontrolle über die kolonisierten Gebiete auszuüben sowie Geistliche und Verwaltungsbeamte auszubilden. Diese sollten als Vermittler zwischen der Kolonialmacht und den Unterjochten fungieren. Sie sollten sich nicht nur die jeweiligen Sprachen der Kolonialmächte sehr gut aneignen, sondern auch lernen, sich auf eine bestimmte Art und Weise (europäisch) zu bewegen und zu sprechen. Sie sollten „vom Blut und von der Haut indisch [sein], aber im Geschmack und in der Art, wie sie denken, britisch“ (Lord Macaulay, Generalgouverneur von Indien). Genau dieses Wissen und diese Ausbildung waren aber auch maßgeblich für die Herausbildung späterer antikolonialer Bewegungen. Herausragende Persönlichkeiten wie Gandhi oder Nehru besuchten europäische Universitäten. Weitere Personen, die für transnationales Wissen stehen, sind: Franz Fanon, der auch in Wien war (Interesse an der Psychoanalyse), Angela Davis, die u.a. bei Adorno in Frankfurt studierte und dessen Denken beeinflusste, Cheikh Anta Diop, senegalesischer Historiker und Anthropologe, der in Paris studierte und Veranstaltungen und Vorträge an verschiedenen

europäischen Universitäten besuchte. All das ist weithin unbekannt und nicht Teil der Erinnerungspolitik.

Transkulturalität

Der Begriff Transkulturalität wurde von Fernando Ortiz, einem kubanischen Anthropologen, im Zusammenhang mit der Untersuchung der kubanischen Gesellschaft entwickelt. Transkulturalität beschreibt und untersucht die Bewegungen von Kulturen und ihre unablässige Dynamik und Fluidität sowie die Bereitschaft, ihre eigenen Grenzen zu überschreiten. Anders als es das Verständnis von Interkulturalität nahelegt, ist mit Transkulturalität nicht ein Austausch (im ökonomischen Sinn von Geben und Nehmen) gemeint, sondern die komplexe Dynamik einer Entwicklung von gegenseitiger Beeinflussung.

Das (koloniale) Wissen und die Aufklärung

An den Universitäten in den Kolonien wurde einerseits Wissen aus Europa vermittelt, aber andererseits wurde auch Wissen von den Kolonien abgeschöpft. Das erfolgte in bekannter kapitalistischer Manier: Der Rohstoff an Wissen wird quasi extrahiert (von den Institutionen in den Kolonien nach Europa gebracht), dort verfeinert und in Theorien gegossen, und dann wieder in die Kolonien zurückgeschickt. Analog der Gewinnung von Rohstoffen wie z.B. Baumwolle in Indien und deren Verarbeitung in England. Die fertigen Baumwollstoffe gehen dann wieder zurück nach Indien.

Bei den Wissensbeständen der Kolonien handelte bzw. handelt es sich um uraltes tradiertes Wissen: um medizinisches Wissen, astronomisches Wissen, das Wissen über den Nutzen von bestimmten Pflanzen, philosophisches und mathematisches Wissen. (Die Null beispielsweise wurde in Indien erfunden – ohne die Null gäbe es keine moderne IT.)

Die europäische Aufklärung wäre ohne die Kolonialisierung der Welt nicht möglich gewesen. (Mitte des 19. Jahrhunderts waren 85 Prozent des Weltterritoriums unter der Herrschaft Europas.) Die humanistische Tradition ist noch immer wirkmächtig, wenn es um die Ausschließung kritischer Formen der Wissensproduktion und um den generellen Widerstand gegen eine Dekolonisierung und Demokratisierung akademischer Institutionen geht. Auch wenn in erster Linie Herrschaftswissen hergestellt wird, gibt es trotzdem die Möglichkeit, dass auch widerständiges Wissen entstehen kann. Universitäten befinden sich in einer Ambivalenz. Sie sind gefangen in diesem „Double Bind“ (Gayatri Chakravorty Spivak).

Koloniale Kontinuitäten

Die ursprünglich drastisch-rassistische Vorstellung, dass die Kolonisierten näher dem Tier als dem Menschen wären und deren Versklavung deshalb gerechtfertigt sei, wich später einer weniger brutalen, jedoch weiterhin klar rassistischen Annahme, dass es zivilisierte und unzivilisierte Gesellschaften gebe, die sich auf einem niedrigeren kulturellen Entwicklungsstand befinden würden. Die Europäer*innen, die „Zivilisierten“ könnten/müssten sie, diese unzivilisierten „anderen“ (vgl. *Othering*) „zivilisieren“. Bei diesem Sendungsauftrag spielen insbesondere die Bildungsinstitutionen, allen voran die Universitäten, eine wichtige Rolle. – Eine solche Haltung ist immer wieder zu beobachten, z.B. wenn Lehrende mit Studierenden aus dem globalen Süden so umgehen, als würde da ein Mangel bestehen, den es zu beheben gelte.

Epistemische Gewalt und postkoloniale Theorien

Mit dem Sendungsbewusstsein „zivilisieren“ zu müssen geht einher, was Spivak als epistemische Gewalt bezeichnet. Über die Verwaltungsinstitutionen, die juristischen Institutionen, aber eben auch die Bildungsinstitutionen wurde diese Gewalt in den Kolonien implementiert und durchgesetzt.

Epistemische Gewalt bildet den Dreh- und Angelpunkt bei der Betrachtung imperialer Herrschaft und Machtstrukturen. Sie ist zentral für die Postkolonialen Theorien, die sich mit der Aneignung von Ressourcen, der Versklavung von Menschen und der Gewalt, die diesen Menschen und den Territorien angetan worden ist, beschäftigen. Das Spezifische an der postkolonialen Perspektive ist die Frage, wie ein bestimmtes Wissen in der Welt durchgesetzt werden konnte. Dafür liefert Spivak mit dem Begriff der epistemischen Gewalt einen Erklärungsansatz.

Der epistemischen Gewalt fielen viele Sprachen in der Welt zum Opfer. Sie wurden ausgelöscht. Mit diesen Sprachen verschwanden nicht nur die Worte und die Art und Weise etwas auszudrücken, sondern auch eine ganz bestimmte Art der Wahrnehmung, der Weltbetrachtung, der Erkenntnis. Der portugiesische Soziologe Boaventura de Sousa Santos prägte den Begriff „Epistemizid“ und fordert „kognitive Gerechtigkeit“.

Epistemische Gewalt und Subjektivierungsprozesse

Epistemische Gewalt zerstört nicht nur bestimmtes Wissen, sie ist vielmehr eine Kraft, die immer noch vielfältig produktiv ist. Epistemische Gewalt ist wirksam in der Hervorbringung sowohl der postkolonialen Subjekte als auch der imperialen Subjekte des Westens. Epistemische Gewalt ist Teil dieser uns alle betreffenden Subjektivierungsprozesse, weswegen Stuart Hall meint, man müsste beide Seiten in den Blick nehmen, um etwas zu verändern – auf der einen Seite die Eliten des Westens und auf der anderen Seite die subalternen Räume, wo Menschen von jeglicher Art von Bildung ferngehalten werden. (Statt von „Bildungsferne“ zu sprechen, wäre es treffender, den Begriff „bildungsentfernt“ zu verwenden, da er den Prozess des Fernhaltens in den Vordergrund rückt und nicht Selbstverschuldung suggeriert.)

Universalisierung und das Singuläre

Epistemische Gewalt drückt sich auch im Akt der Universalisierung aus – wenn wir meinen, so, wie WIR die Dinge sehen, interpretieren, darstellen, wahrnehmen und vermitteln, gilt es für die ganze Welt. Am Beispiel der Intersektionalität zeigt sich, dass dieses an sich gute und kritische Konzept nicht brauchbar für die ganze Welt ist. Es handelt sich um UNSER (westliches) kritisches Wissen. Die Bezeichnung „Person of Color“ spielt in den USA eine wichtige Rolle für eine Allianzbildung von unterschiedlichen Menschen, die von Rassismus betroffen sind. Aber in Indien beispielsweise greift das Konzept ganz und gar nicht. Das Problem mit dem Universellen und dem Singulären kann man an der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte verdeutlichen. Es ist eine Norm, die überall gelten muss. Gleichzeitig ist zu beachten, dass eine Universalisierung des Wissens Teil der epistemischen Gewalt ist. Deshalb muss immer gefragt werden, inwieweit auch im Singulären etwas ist, das universal repräsentierbar ist. Im Sinne der Aufklärung meint Spivak, dass das Wichtigste nicht das Wissen, das Rationale sei, sondern der Zweifel. In diesem Fall: der Zweifel am Singulären. Spivak: „Im praktischen Kalkül wird dem Problem des Singulären und des Universellen begegnet, indem man aus der Singularität des Singulären einen Weg zur Imagination des Öffentlichen, der rationalen Repräsentation des Universellen lernt.“ Oder: Aus dem Singulären die rationale Repräsentation des Universellen ziehen, davon lernen, gleichzeitig wieder infrage stellen und damit in einer Schleifenbewegung neuerlich zum Singulären kommen.

Asymmetrische Ignoranz

Universitäten und jede Bildungsinstitution stellen nicht nur Wissen her, sie sind auch Inseln der Ignoranz. Welche Form der Ignoranz hergestellt wird, hat mit dem Kanon zu tun, mit dem Ziel, was vermittelt wird und wer vermittelt. Auch das Nichtwissen wird strukturiert produziert und zerstört ein anderes Wissen. The *destruction of knowledge and the production of ignorance* sind aktive Akte. Ein banales Beispiel: Wenn eine intellektuelle Person nicht weiß, wie die Hauptstadt von Frankreich

heißt, würde man deren Kompetenz und Wissen stark anzweifeln. Nicht so, wenn dieselbe Person die Hauptstadt von Ghana nicht nennen kann. Analoges kann man in allen Disziplinen, Sozialwissenschaften, Philosophie, Medizin usw. durchspielen. Welches Wissen muss man haben, um Anerkennung zu bekommen, und was wird als irrelevant angesehen?

Universitäten – umkämpft und ambivalent

So sehr Universitäten als elitär und vermachtet, ja feudal verfasst kritisiert werden, so sehr sind sie aber auch Errungenschaften, die es zu verteidigen gilt. Im globalen Süden ist zu beobachten, dass Studierende, wohl wissend, dass ihre Universitäten natürlich auch ein Erbe des Kolonialismus sind, zu Tausenden auf die Straße gehen, um ebendiese Universitäten zu retten: in Argentinien, in Chile, in Bangladesch. Revolten gehen häufig von Universitäten aus. Von Studierenden in Europa kommt oft eine Verteufelung der Universitäten aber von Studierenden im globalen Süden oft der Versuch, sie zu halten. Das zeigt, wie bereits erwähnt, die Double Bind-Situation der universitären Institutionen.

Postkoloniale Bildung stellt die ethische Frage: Wer hat Zugang zu Wissen, welches Wissen wird anerkannt und welches nicht? Damit werden bestimmte hegemoniale Bildungsvorstellungen hinterfragbar und gerechtere Zukünfte denkbar.

Dazu braucht es eine gewisse Debattenkultur, die an vielen Universitäten im globalen Süden noch erhalten wurde, an Universitäten im globalen Norden jedoch tendenziell schwindet. Hier gibt es zunehmend die Angst/Unsicherheit, etwas Unpassendes, nicht fertig Gedachtes zu sagen. Das Denken an sich ist aber immer ein Prozess, der per se unfertig ist. Bemerkenswert ist vor diesem Hintergrund, dass manche Lehrende Studierende aus dem globalen Süden als „auch anstrengend“ empfinden, so als wären sie gleichsam (noch) nicht akademisch „zivilisiert“.

Studierende aus dem globalen Süden

Für Studierende aus dem globalen Süden spielt Rassismus eine große Rolle: struktureller Rassismus der Institutionen, aber auch im Alltag. Die ausgesprochen strengen Aufenthaltsregelungen sind dafür ein Beispiel. Durch den demografischen Wandel brauchen Länder des globalen Nordens qualifizierte Leute. Man will internationale Studierende holen, aber gleichzeitig verwehrt man ihnen die Einreise. Diese Ambivalenz ist in der Migrationspolitik eingeschrieben. Einerseits braucht Europa Migrant*innen und andererseits will das eine große Gruppe von Menschen hier nicht – mit Auswirkungen auch auf die Universitäten. Geopolitische Spannungen führen zusätzlich zu Stigmatisierungen. Das betrifft derzeit palästinensische Studierende und Lehrende. Deren Verträge werden (prophylaktisch) zum Teil nicht verlängert, weil sie ev. etwas Problematisches sagen könnten.

Künstliche Intelligenz könnte in Zukunft als Equalizer fungieren, indem Studierende (aus dem globalen Süden) sprachlich unterstützt werden. So könnte sich das hegemoniale Gefälle verringern und verhindert werden, dass Studierende ohne Netzwerke und kaum Zugang zu Mentor*innen tausende Euros für die sprachliche Korrektur ihrer Qualifizierungsarbeiten ausgeben. Man sollte Maßnahmen treffen, um finanziellen Belastungen, Einsamkeit und Isolation entgegenzuwirken.

Bildung – ein Plädoyer

Bildung muss als ein elementarer Eingriff in die Produktion von Subjekten und Wissen, in erinnerungspolitische und geopolitische Diskurse, in die Rekonstruktion der Vergangenheit und in die Hoffnungen für die Zukunft verstanden werden.

Hätten wir ein solches Bildungsverständnis, gäbe es keine Schwierigkeiten mit der Internationalisierung und auch der Erhaltung unserer Bildungsinstitutionen.

Zur Person: <https://www.ash-berlin.eu/hochschule/lehrende/professor-innen/prof-dr-maria-do-mar-castro-varela/>